



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ringsten für die Kinderwelt interessire. Weil in unsern Augen die Kinderwelt und die Kinderzeit mit einer Fülle von Poesie umkleidet sind, so dürfen wir deshalb noch nicht glauben, daß das Kind Freude daran habe, sich seine eigne Welt zu objektiviren. Unsinn! Diese seine eigne Welt ist dem Kinde völlig gleichgiltig, und so wird ihm nichts schneller langweilig, als alle die Bilderbücher, die ihnen die „goldne Kinderzeit,“ die „fröhliche Kinderzeit,“ die „Freuden der Kinderstube,“ und wie die schönen Titel alle heißen, vorführen wollen. Das Kind interessirt sich für Könige und Prinzen, für Riesen und Zwerge, für Engel und Feen, für Löwen und Hirsche, für Käfer und Blumen, aber schlechterdings nicht für sich selbst oder gar für Hänschen und Fritzchen und Elschen und Trudchen. Das alles ist von verständigen Eltern und Lehrern den Bilderbücherfabrikanten schon hundertmal gesagt worden, aber es hilft alles nichts, der alte Schlendrian geht ruhig weiter.



## Litteratur

[Die] Gründung des deutschen Reichs. 1859—1871. Von W. Maurenbrecher. Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1892. XIV und 262 S.

Der Verfasser — der inzwischen am 6. November d. J. im besten Mannesalter seinem Lehramte und der Wissenschaft durch den Tod entrisen worden ist — beansprucht durchaus, daß sein aus Vorträgen hervorgegangnes und für einen größern Leserkreis bestimmtes Buch als eine wissenschaftliche Leistung angesehen werde, sowohl in seiner Stellung zu den Quellen, als in der Beurteilung der Thatfachen. Er giebt daher auch im Vorwort eine verdienstliche Übersicht über die schon sehr ansehnliche Litteratur über seinen Gegenstand und erklärt, nicht als Parteimann, sondern als Historiker zu reden. Wenn er sich dabei auf den Standpunkt des preussisch-deutschen Nationalstaats stellt und eine warme Teilnahme an seinem Gegenstande nirgends verleugnet, so ist das erstere selbstverständlich, und das zweite wirkt nur wohlthwend. Doch hätte eine gewisse persönliche Schärfe in der Beurteilung mancher Persönlichkeiten, wie z. B. des Herzogs Ernst von Koburg und Friedrichs von Augustenburg, in der Niederschrift für den Druck ohne Schaden gemildert werden können.

Die Darstellung beginnt nach einem einleitenden Rückblick auf den preussisch-österreichischen Dualismus mit der Regentschaft des Prinzen Wilhelm in Preußen 1858 und führt den Leser in zwölf Kapiteln bis zum Abschluß der deutschen Reichsverfassung 1871. Sie ist überall klar und übersichtlich und läßt sowohl die Strömungen in der europäischen Politik, wie die Bestrebungen der deutschen Parteien deutlich erkennen. Dagegen wird die schon vielfach dargestellte Kriegsgeschichte absichtlich in den Hintergrund gedrängt.

Der Ton des Vortrags erscheint dem Leser, der die wuchtige Persönlichkeit des Verfassers nicht mehr als Redner vor sich hat, etwas matt; namentlich will es Maurenbrecher nicht recht gelingen, die Charaktere der maßgebenden Männer, obwohl er sie ziemlich ausführlich behandelt, plastisch und anschaulich herauszuarbeiten. In der sprachlichen Fassung würde eine sorgfältigere Durchsicht der

Niederschrift nichts geschadet haben, es fehlt nicht an Weitschweifigkeiten im Ausdruck, wie sie beim mündlichen Vortrage entschlüpfen, und an recht überflüssigen Fremdwörtern. Auch macht die durchgehend festgehaltene Gewohnheit, das Hilfszeitwort in zusammengesetzten Zeiten wegzulassen, selbst da, wo darunter die Deutlichkeit leidet, den Eindruck der Manier.

Diese Mängel thun natürlich der Brauchbarkeit des Buches, das des verdienten Verfassers letztes Werk werden sollte, keinen Abbruch und würden sich bei einer zweiten Auflage ohne viele Mühe beseitigen lassen.

Schlaraffia politica. Geschichte der Dichtungen vom besten Staate. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1892

Der Naturforscher kann die Wichtigkeit der von ihm entdeckten physikalischen Gesetze im luftleeren Raume, der Arzt die neuen chirurgischen Methoden am *corpus vile* prüfen. Die spekulativen und insbesondre die Staatswissenschaften können ihre Forschungsergebnisse nur unter allerhand Reibungswiderständen und, wenn das Experiment durchgeführt werden soll, leicht auf Kosten der Gesundheit, wenn nicht der Existenz ihres Versuchsobjekts, des Menschen und des Staats, erproben. Staatsrechtslehrer und Nationalökonomien, deren hoher Gedankenflug an der historischen Forschung sich nicht genügen ließ, haben sich daher zu allen Zeiten genötigt gesehen, ihre Versuchsfelder in einem Utopien zu suchen, das ihnen die Phantasie erst erschaffen mußte.

Das vorliegende Buch bringt nun in kurzer und doch alles Wesentliche enthaltender Darstellung eine Übersicht über diese utopischen Gefilde von Plato an bis zu Bellamy und dessen neuesten Nachahmern. Ein Anhang giebt eine literarische Nachweisung der benutzten Quellen, die eine ungewöhnliche Belesenheit erkennen läßt. Das Buch ist deshalb wertvoll für den Forscher, zugleich aber auch ein unterhaltender Führer durch die über zwei Jahrtausende alten Träume des Menschengeschlechts von bessern künftigen Tagen. Als nüchterne Leser hat uns am meisten die Schilderung des Jesuitenstaats an den Ufern des Paraguay gefesselt, abgesehen von dem kurzen blutigen Interregnum der Wiedertäufer in Münster, dem einzigen Fall, wo utopistische Staatsideen (nach Campanella) in die Wirklichkeit übersetzt worden sind. Nach zweihundertjährigem äußerlich glänzendem Bestehn sind sie bekanntlich in das Nichts zurückgefallen, ohne auch nur die Spur einer Erinnerung auf ihrem eignen Versuchsboden zurückzulassen.

Die Meinung des ungenannten Verfassers ist dem Utopismus nicht günstig. Er erkennt an, daß der Utopismus, namentlich auch in der Gegenwart, die Menschen zum Nachdenken gebracht habe über die Grundlagen und Grundfragen des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens. Den neuesten sozialistischen Utopien aber wird er wohl kaum ganz gerecht, wenn er als ihren Ausgangspunkt nur die Geißsucht der Besitzlosen gelten läßt und weiter sagt: „Man will Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, Wollust und Pracht, lachenden Nymphantanz, Musik und Komödie, und zwar nicht für einzelne, sondern für alle.“ Hunderttausende von sozialdemokratischen Utopisten wären vielleicht schon herzlich froh, wenn sie sich mit ihren Kindern einfach satt essen könnten. Man kann tief beklagen, daß sie von dem Glauben an eine schönere Ewigkeit, dem einzigen wahren Trost in den Leiden der Zeit, nichts wissen wollen. Aber deshalb braucht man ihnen den Glauben an einen Himmel auf Erden, wenn nicht für sich, so doch für ihre Kinder nicht zu mißgönnen. Besser noch ein utopisches, als gar kein Ideal. Und die Bedeutung eines wirklichen, und zwar keineswegs unsittlichen Ideals möchten wir auch dem

Bilde vom sozialistischen Zukunftsstaate nicht absprechen. Der Verfasser selbst giebt an anderer Stelle zu, daß die Bellamyaden so alt sind wie die Sehnsucht des Menschenherzens nach Glück und nach Frieden.

Fast verblüffend ist es, zu lesen (so S. 221), wie sich manche der Utopisten, was die geweissagten Kulturfortschritte anlangt, geradezu als Propheten bewährt haben. Auch ist der bestimmende Einfluß einzelner Staatsromane auf den praktischen Ausbau des Staats an vielen Stellen überzeugend nachgewiesen. So ist z. B. die Vorschrift des hausbacknen preussischen Landrechts (II, 2, § 67): „Eine gesunde Mutter ist ihr Kind selbst zu säugen verpflichtet“ wörtlich aus Morelly's Code de la nature entlehnt.

Klaus Groth's Gesammelte Werke. 4 Bände. Kiel und Leipzig, Bippus und Tischer, 1893

Ein künstlicheres Weihnachtsgeschenk konnte uns kaum geboten werden, als diese Gesammtausgabe von Klaus Groth's Dichtungen. Wir freuen uns aufrichtig, daß dieser echte, markige und dabei so liebenswürdige Niederdeutsche nun ganz vor unsern Blicken dastehet, wir freuen uns umso mehr, als er zu den wenigen deutschen Dichtern der Gegenwart gehört, die der Teilnahme und Verehrung jedes echten deutschen Mannes gewiß sein können. Auf eine genauere Würdigung dieser gesammelten reichen Schätze können wir heute nicht eingehen — es soll das später geschehen. Für heute nur so viel: Klaus Groth's Werke sollte jeder gebildete Deutsche lesen und besitzen. Auch in jeder Schulbibliothek sollten sie zu finden sein. Denn aus ihnen fließt eine lautere, ungetrübte poetische Quelle, die aus den Tiefen eines gesunden Volkslebens hervorsprudelt. Unsere Germanisten und Lehrer der deutschen Sprache endlich sollten diese niederdeutschen Schriften eifrig studieren; denn sie würden über viele Geseze und viele Rätsel des heutigen Hochdeutsch dadurch aufgeklärt werden. Die Grenzboten aber drücken dem alten niederdeutschen Kämpfen kräftig die Hand.

Blätter aus meinem Skizzenbuch. Gesammelte kleine Erzählungen von Dr. C. Budde. Berlin, G. Reimer, 1892

Man möchte es einen gewagten Versuch von Georg Reimer in Berlin nennen, daß er ein solches Buch in Schulbücherausstattung herausgiebt. Liebeskind oder Bonz und andre Verleger, die so etwas in die Hand bekämen, würden das Zierlichste an Ausstattung bieten, was ihnen möglich wäre, um dem verehrten Publikum und süffisanten Sortimentern eindringlich zu machen, daß hier etwas Besondres Eingang suche. Aber der Berliner Verleger denkt offenbar: so etwas muß auch im Aschenbrödelkostüm gehen. Es ist aber doch wohl etwas Nachhilfe nötig: wer sollte denn nach dem unscheinbaren grauen Heste greifen unter dem bunten Tand des Weihnachtmarktes, der allen Augen zuruft: Komm, kauf mich! Aber nach ihm sollte eher als nach vielen andern gegriffen werden, und das wollen wir unsern Lesern noch eindringlich sagen vor Weihnachten. Wir wußten es gleich, was es war, als wir den bekannten Namen auf dem Umschlag lasen! Woll trüber Ahnung schlugen wir das Titelblatt um — richtig: Mannukerle und Mannikerle!

Nämlich vor langer Zeit fanden wir diese netteste aller Schmuiren in irgend einem Zeitungsblatt, in das es, wie sich zeigte, nur „hehlings“ durch Nachdruck geraten war. Den Verfasser, nach dem wir fragten, wußte die Redaktion nicht, und es gehörte einige Mühe dazu, bis wir die ursprüngliche Quelle entdeckt und den Verfasser „eruiert“ hatten. Da schrieben wir denn an ihn, ob er noch mehr derlei hätte, wir möchten es gern drucken. Ja, sagte er, gemacht hätte er schon

mehr dergleichen, aber die Götter wüßten, wo es hingeraten sei, er hätte keine Abdrücke aufgehoben. Aber wenn der Grenzbotenverleger etwa seine „Erfahrungen eines Hadschi“ verlegen wollte, dann könnte er sie haben. Das that dieser nun mit dem größten Vergnügen, denn es war ein allerliebsteß Buch. Leider haben die verehrten Sortimentler und das süßsüßige Publikum sich wenig darum gekümmert, und er hat nur die Freude davon gehabt, es verlegt zu haben. Dann schrieb Dr. Budde eine „Mechanik der Punkte und starren Systeme,“ auch einen Band „Naturwissenschaftliche Plaudereien“ für einen andern Verlag. Der Grenzbotenverleger dachte: Er dichtet nicht mehr! Und plötzlich liegt nun dieser graue Band auf dem Redaktionstisch der Grünen mit Mannickerle und Mannickerle und allem andern, was der Grenzbotenverleger gern gedruckt hätte, wenn ers nur gehabt hätte. Betrübt sieht er den Band an, aber ist es auch nicht sein eigner, so will er ihm doch ein gutes Geleitswort mit auf den schwierigen Weg ins Publikum geben.

Das Buch ist eine Sammlung von kleinen Perlen der verschiedensten Art. Wer die erste, Mannickerle und Mannickerle, gelesen hat, mit dem Schlußfeuzer der braven Magd Babett: „O du grundgütiger Himmel, ich sollte die Madam sein!“ — jeder kann es im Laden stehend lesen —, der wird das Buch mit nach Hause nehmen und die bunten Skizzen bis zu der wirklichen und feinen Novelle „Zwischen Becher und Lippe“ am Ende durchlesen und den Seinen unter dem Christbaum vorlesen. Ernst und Scherz wechseln in bunter Reihe, auch Orient und Occident; ein Erzähler von gewinnender Liebenswürdigkeit spricht zu dem Leser, von dem man mehr und noch viel haben möchte; dabei ein vornehmer und abgeklärter Geist, dem auch der vollendete Ausdruck seiner Bilder und Gedanken zu Gebote steht. Also man gehe hin und kaufe. Das ganze Buch kostet anderthalbe Mark, und das sind Mannickerle und Mannickerle allein wert!

Liebe zur Tierwelt. Anregende Beispiele zur Züchtung und Pflege unsrer Wald- und Gartenvögel und andrer freilebender Tiere. Nach dem Englischen von B. Hoffmann. Mit 46 Originalillustrationen von Ch. Böttcher. Stuttgart, Felig Kraus, 1892

Ein liebenswürdiges, für den Weihnachtstisch, und zwar für Groß und Klein zu empfehlendes Buch. Durch alle die kleinen Geschichten aus der kleinen Welt der Vögel, Insekten u. s. w. weht ein freundlicher Humor, und mit feiner Beobachtung weiß uns die Verfasserin mit den Gewohnheiten und der Eigentümlichkeit ihrer kleinen Lieblinge vertraut zu machen. Das Schlußkapitel: Wie man die Natur betrachten soll, sollte in unsre deutschen Lesebücher aufgenommen werden. Die in zierlicher Anordnung durch das Buch verstreuten Illustrationen sind vortrefflich; ebenso voll von Humor und Geschmack wie von feiner und sicherer Naturbeobachtung.



## Schwarzes Bret

Allerwärts giebt es wohl Leute, die es nicht für eine Schande halten, das eigne Nest zu beschmutzen. Nirgends aber dürfen sie sich so breit machen, wie bei uns. Das lehrt wieder der Värm um die Emser Depesche. Köstlich ist nur, daß die Leute nicht zu ahnen